

Milton Friedman – Ein Nachruf auf die Nachrufe

Friedman war ein bedeutender Ökonom. In die Geschichte eingehen wird er nicht.

von

Heiner Flassbeck

FTD, 5.6.2006

In diesen Tagen konnte man wieder beobachten, wie der Tod eines bekannten Mannes nicht nur die Dinge seines Lebens verklärt, sondern wie die, die die Nachrufe schreiben, mit der Bejubelung der Doktrinen eines anderen den Beweis für die Richtigkeit ihrer eigenen Vorurteile in den Geschichtsbüchern verankern wollen.

So ziemlich der einzige kritische Hinweis, den sich die deutschen Kommentatoren zum Werk des Wiederentdeckers des Monetarismus – in der Tat gehen die Wurzeln des Monetarismus bis ins 17. Jahrhundert zurück - erlaubten, war die kritische Würdigung der Geldmenge, weil die inzwischen in der praktischen Geldpolitik kaum noch verwandt werde. Wie erfolglos die eilfertige Umsetzung von Friedmans Konzept einer durch flexible Wechselkurse abgesicherten nationalen Geldpolitik in Deutschland und Europa war, wird ebenso wenig erwähnt wie das Scheitern der übrigen Bestandteile seiner Theorie bei uns und im Rest der Welt.

Nichts zeigt besser als die Argumentation pro flexible Wechselkurse, warum die gesamte monetaristische Konstruktion auf Sand gebaut war. Friedman „brauchte“ flexible Wechselkurse, weil nur bei völlig marktbestimmten Wechselkursen die nationale Geldpolitik autonom agieren kann. Nationaler Monetarismus oder „monetärer Nationalismus“, wie das Friedmans späterer Weggefährte Hayek in den 30er Jahren genannt hatte, war notwendig, um das Geldmengenkonzept durchzusetzen zu können.

Milton Friedman argumentierte seinen „Case for Flexible Exchange Rates“ nach einem simplen Muster. Da sich - im Zuge der keynesianischen Revolution! - gezeigt habe, dass Preise und Löhne zu inflexibel seien, um Gleichgewicht in den internationalen Beziehungen herzustellen, gäbe es nur ein Instrument, um störungsfrei internationalen Handel miteinander treiben zu können: Der flexible Wechselkurs.

Das zentrale Gegenargument, die mögliche Instabilität des Wechselkurses wegen allfälliger Spekulation, "widerlegte" Friedman mit leichter Hand. Man übersehe in der Regel, dass Spekulanten systematisch Verluste machen und aus dem Markt ausscheiden müssten, wenn die Spekulation nicht stabilisierend sei. Folglich müsse es einen Trend geben, um den herum der "effiziente" Markt den Kurs stabilisiere. Weil die Mehrheit der Marktteilnehmer auf Dauer nicht Verluste machen könne, sei zu erwarten, dass sich ein stabiler Trend herausbilde.

Die Logik dieses Arguments ist beeindruckend. Das ist etwa so, als ob ein Autokonstrukteur sagt, das von mir entworfene Fahrzeug ist zwar noch nie gefahren, aber da es ein Auto ist, muss es auch fahren können, also vertraut mir einfach. Die Ökonomie kann mit einem solchen Argument offenbar ohne weiteres umgehen. Zwar wurde es kritisiert und im Prinzip sogar widerlegt, die große Mehrheit des Faches schlug sich gleichwohl auf Friedmans Seite, weil alles andere wohl wie ein "Verrat" an der Idee des überlegenen Marktes ausgesehen hätte. Dass das Konzept der flexiblen Wechselkurse in der Praxis gescheitert ist, muss man nicht mehr erwähnen, dass aber auch heute noch nicht zur Kenntnis genommen wird, dass schon die

Idee eines flexiblen äußeren Geldwertes in krassem Widerspruch zur monetaristischen Norm eines absolut festen Geldwertes im Innern steht, ist nicht nachzuvollziehen.

Neben flexiblen Wechselkursen brauchte Friedman eine Hypothese, die die immanente Stabilität der privaten Nachfrage bei völliger Abstinenz des Staates bestätigt: die permanente Einkommenshypothese lieferte den „Beweis“. Dass auch diese Hypothese in den letzten Jahren bei der Erklärung des Konsums in Deutschland – die Realeinkommen sinken, der Verbrauch folgt und die Sparquote steigt statt zu sinken - grandios gescheitert ist, hat niemand bemerken wollen. Schließlich musste der Arbeitsmarkt in das sich selbst regulierende System integriert werden; die „natürliche“ Arbeitslosenrate, auch das keine neue Idee, bot hier eine einfache Lösung. Dass die amerikanische Notenbank Mitte der 90er Jahre - gegen den massiven Protest der Monetaristen - mit fortgesetzt expansiver Politik aber ohne jede Inflationsbeschleunigung auch diesen Baustein der Geldmengenlogik längst pulverisiert hat, ist an den Nachrufern natürlich vorbeigegangen.

Was von Friedman bleibt, ist das Aufgreifen einer uralten Identität, der so genannten Quantitätstheorie, der Bau einiger geschickter Verteidigungsmauern darum herum und die Überdachung des Ganzen mit einer ins Extrem getriebenen Antistaatsideologie. In den Nachrufern wurde nicht einmal erkannt, dass und wie die einzelnen Teile der Friedmanschen Architektur eng ineinander greifen, dass sie alle notwendig waren, um der Geldmengenlogik eine Behausung zu schaffen, und dass diese letztlich nur das Instrument war, die Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik durch eine allein technokratischen Zwängen folgende Institution vollständig zu ersetzen. Nach dem Untergang des Geldmengenkonzepts wird auch der Rest in der Versenkung verschwinden, weil Mauern ohne Fundament von jedem Windhauch zum Einsturz gebracht werden können.